



Krieg und Wald.

Von
Oberster Gabel.



ausfland hat bis jetzt den heiligen Kampf, den es gegen eine Welt von Feinden zu führen gezwungen ist, so gekämpft, daß man im Hinblick auf die glänzenden Siege, die es erlangen, getrost der Zukunft entgegensehen kann. Wieviel durch Waffen von Pulverkampf sehen wir schon das Morgenrot einer herrlichen Zeit am deutschen Himmel erglänzen. Und auch über dem deutschen Wald beginnt es nach so langer finst'rer Nacht wieder zu tagen und hoffnungsvoll, gleichverheißend beginnt es zu rauschen und zu rasen in den Wipfeln des uralten Waldes, der mit uns des deutschen Volkes großen Tag gesehen, den Tag, als wie ein Mann sich alle deutschen Stämme erheben zum heiligen Kampf, des deutschen Waldes, der durchbraust vom Sturme des Krieges, bis in sein innerstes Mark erbebt, aber mit unerschütterlicher Kraft und Stärke gegen seine Vernichtung ankämpft. —

Ja, er hat einen herrlich schönen Tag, eine herrliche aber auch schwere Zeit durchlebt, der Wald, von jenem Tage an, als der Kaiser zu den Waffen rief, und tausende und tausende von der grünen Farbe der fruchten Waldweiden verließen. —

Der Ruf Krieg! wie ein Donner Schlag ging er durch die Waldes-Gründe; aus tiefen Eiern bis hinauf zu den Spitzen der Bäume hallte er wieder im hundertfachen Echo: Krieg! — und Krieg! Hang es wieder in tausend von todenmattigen Jägerbergen, die höher und freudiger schlingen in heiliger Begeisterung —

Gorra! Was gehst zum Kampf Mann,
Wohin rufst du zum Streik,
Wo, im wunden Waldweiden,
Du wader heu'ge Wald,
Ein ihrem Fort zum letzten Mal
Das schillern sollt' Erwas!
: Und wiederholla wohl hundertmal:
Zum Kampfe auf, Gorra! :

Wald! Ich hab' auf dir trüblichen Tag!
Nicht glück dem alten Streik,
Du heil'ge, heu'ge Wälderwälder
Ich geh' auf die Fähr!
Sich heu'ger Streik, mit Jägerman,
Ich kämpf' hundertmal,
: Und mag auch hieher unser Wald,
Ich soll' sterben! :

Die Frauen widerwärtig jagt
 Ich nicht in den Tod;
 Doch aus des Weibes süßem Munde
 Wecht mich das Weingewand.
 Wenn dieperstern durchdringt den Wald,
 Ich laß' vom Weib ermannt.
 — Mein Heiß' emporgewandt
 Dem hohen Jägerfuge. 1)

Ja, das war die Stimmung der Männer des Waldes, als sie von ihrem Waldhaute, von ihrem Lieben dasjenige Höchste nahmen. — Die so süßlich und jungen, das waren die Männer, hart und mairig wie des Waldes Fichten, durch dessen Nadeln ein sonnbig Raubstern geht, ein Strahlstern, wenn der Sturmwind sie umbraust; das sind die Männer, die gleichsam an der Brust der Mutter flater groß geworden, von Jugend an geküßelt und genossen mit allen Überflüssen des milden Waldes und nun kühnlich dasitzen sehen im heißen Kampfe an des Landes Grenzen. — Helben sind es, die Tage und Wochen lang im glühenden Sonnenbrande bergauf bergab dem Feinde entgegen jagen, ohne zu ermüden, ohne zu erschaffen. — Helben sind es, die mit Kienstrich sich hindurcharbeiteten durch Berge von Schnee und Eis, Helben, die an der Landesgrenze stehen wie eine granitene Mauer, an der alle Stürme der feindlichen Wogen abrollen, die da standhaft, ohne zu zittern und zu jagen, aushalten im höchsten Kugelflug, Tod und Verderben finden aus ihrem Rücken, die sie von erster Jugend an zu handhaben gewohnt waren. — Sind das noch dieselben Männer, über deren vernünftigen Sägen der Waidrad der verhaltenen Schmerzen lag, in deren Wagen es leicht schimmerte, als die Stunde der Trennung von dem Walde stürzte auf erdig Schlag — als die Kinder sich um den Vater drängten, als ob sie ihn nicht lassen wollten, als der Mann sich mit Gewalt losriß aus des Armes seiner Lieben, der schmerz Jäger aus des Armes der Braut? Ja, es sind die Helben, groß und hart und kühnlich geworden im Wald und durch den Wald, der ihr Ergötzer gewesen von Kindheit an. — — — Nun sehen sie fern der Heimat, da dasitzen im Feld. Wir bewachen und bewandern sie als Helben und jagen ihr Wohlth in alles Tonarten. — Über damit tun wir, die es uns nicht vergönnt ist, an ihrer Seite für das Vaterland zu kämpfen, nicht genug. — Wie manche Vertheiler im weiten deutschen Vaterlande steht heute gleichsam vernarrt, seine Segens und Pfingere beraubt, schußlos da, in wie vielen tausenden von Vertheilern hat nicht schon der Krieg seine blutenden Wunden geschlagen! Da gilt es einzufpringen in die Streife, gilt es zu tödten und zu heilen. — Als treue Hüter und Wächter können und sollen wir auf unsere Posten sein und alles daraus sehen, unsere schönen Wälder und damit einen Teil des Vaterlandes gegen Übergriffe aller Art, die naturgemäß der Krieg mit sich bringt, zu schützen, alle unsere Kräfte sollen wir einsetzen, daß der durch

1) Im Verlag von „Neudruck“ (H. Köhler, Dresden) a. N. mit Übersetzung des k. Oberst-Kommandos als Kriegspolizei Nr. 28: „Lotta“ zum Preis von 1000 Mark. 24. 24. — 100 Mark. 24. 1. — abfragen.

die Kriegswunden in seinen gedruckten Wunden mehr oder weniger gelindert Fortbetrieb aufrecht erhalten wird. — Und die armen Mütter und Weiber von Völkern, ködleren Sie nicht mehr als alle andern in gleicher Lage des Trostes und der Unterstützung? Köstet nicht der Krieg besonders schwer auf all denen, die fernab vom großen menschlichen Verkehr in der Waldesinsamkeit, auf sich selbst angewiesen, ihr Weib, ihre Sorgen allein tragen müssen? Können wir gönnen die Kränze, die in dieser so schweren Kriegszeit gerade in so manchem Fortschaffe gewirkt werden, schenken die ganze Sorge, die zum Tag für Tag am stillen Herde heft, wo noch vor Kargen lauter Frieden und Glück und Waldesfröhlichkeit herrsche, wahrlich wir würden über dem großen allgemeinen Uebel, über unserem eignen Sorgen und Leiden, die so ein jeder zu tragen hat, denen nicht vergessen, in denen Kreisen wir in der Zeit des Friedens und Glücks so manche fröhliche Stunde mit den Fröhlichen verleben durften. —

Wenn so ein jeder von der grünen Harbe an seinem Plage, in seinem wenn auch noch so kleinen Wirkungskreis voll und ganz seine Pflicht tut, so können wir der unverfälschten Hoffnung leben, daß das fröhliche Waldesleben in dieser so überaus schweren Zeit nicht ausstirbt und wiederaufleben wird in aller unerschütterter Kraft und daß das Hoogenzei einer neuen herrlichen Zeit, das bereits über unserem lieben Vaterlande und dem schönen deutschen Wald zu erblühen beginnt, alle, auch die letzten Weifen, am deutschen Himmel hinweglegt. — — —





Schloß Scharffeneck bei Waltersdorf.

Eine verschwundene Ruine.

Von

August Sieghart, Kärntner-Kaufmann.

„Nicht lag ein Schloß dort an des Thales Gann,
Die Eben und Gorn' kaum noch Ruinen waren,
Und wo uns führt ein weites, über Haum,
Die Quelle heißt nach reifen Strömen.“



Es ist nicht ein ergreifender Gedanke, sich mit den Schicksalen eines ehemals stolzen, grandiosen Schloßes zu beschäftigen, von welchem heute kein Stein mehr übrig ist? Wahrlich, ringsum steht die Vergänglichkeith alles Irdischen mehr auf unser Gehirn als beim Anblick eines prächtigen Schloßes oder einer Burgmauer! Wie viele Gedanken werden da in unserem Geiste lebendig, wenn der Blick über die gewogen Flusstheile, über die benachbarten Trümmer gleitet, in denen einmal König und Reichthum, Ritterthum und Frauenschönheit gewohnt!

Wie gerne möchte ich den freundlichen Leser an die Trümmer jenes Schloßes führen, von dessen Geschick ich eben zu erzählen mich ansetze! Es ist mir leider nicht vergönnt und zum ersten Mal in meinem von so viel Ungenossenmuth erfülltem Leben konnte ich in die Tage, über ein Schloß zu schreiben, dessen Anblick ich nie gesehn, — aus dem einfachen Grunde, weil es eben nicht mehr existirt. Nicht einmal recht die Sonne, wie es geschrieben, vermag ich anzugeben, obwohl ein mir vorliegender Kupferstich aus dem Jahre 1816 zeigt, daß es ein gewaltiger, stolzer Bau gewesen sein muß.

Das Schloß Scharffeneck — denn so hieß dieses Bauwerkmal — lag nahe dem waldreichen Städtchen Waltersdorf im Untergaun des Saualpes. Über seine Entstehung gibt uns die Geschichte, — wie bei den meisten Schloßern, — keine genaue Auskunft. Sein Alter soll angeblich bis in die Zeit der Entstehung der Stadt Waltersdorf zurückreichen, das wäre also bis zum Jahre 1002 oder noch früher. Die Herren von Waltersdorf sollen ebendort auf dem Schloße Waltersdorf gewohnt haben. Ursprünglich erstmalig wird es genannt aus dem Jahre 1130, wesshalb es Bischof Otto von Bamberg dem nahe Kloster